

Mit religiösem Sonntagsblatt

37. Jahrgang

mr. Saabströden, 2. Sept. Am 27. September, abends kurz vor 9 Uhr, fuhr der Verdr. kommende Personennag Nr. 254 auf dem Hauptbahnhof Saabströden durch Versäulden des Fabrikenfeldes auf den in Weis 9 zum Einsteigen bereitstehenden und bereits teilweise besetzten Part des D-Zuges Nr. 89 auf. Zwei Personen wurden schwerer, vier weitere leichter verletzt. Den Verwundeten wurde ärztliche Hilfe sofort anst. Die Untersuchung ist im Gange.

Schiebertum und Wucher

Berlin, 27. Sept. Zu dem Briefe des sozialdemokratischen Kölner Stadtvorordneten Sollmann bemerkt die „Deutsche Allgemeine Zeitung“: „Was hier ein sozialdemokratisches Mitglied der Kölner Stadtvorwaltung über die Kölner Verhältnisse sagt, kann ohne weiteres als zutreffend für unsere sämtlichen Großstädte angenommen werden. Nicht nur die sozialdemokratische Bevölkerung, vielmehr alle Kreise eines soliden Bürgertums, das heute nicht minder unter den wirtschaftlichen Schwierigkeiten leidet als die Arbeiterschaft, sehen mit wachsender Erbitterung auf dieses Tun und Treiben, das dem Bild der Großstädte heute schon fast den ausschlaggebenden Charakter gibt. Wenn wir hoffen, daß mit dem Schluß des Krieges auch jene widerliche Erscheinung in unserm Volksleben, dieses mühe- und strapaziöse Geldverleihen und Leben auf Kosten der darstellenden Gesellschaft, verschwinden würde, so ist die Enttäuschung um so größer, da sich heute das Schiebertum nicht minder allortort breit macht. Man hat während des Krieges vergeblich nach Mitteln gesucht, mit denen man dieses verbrecherische Gewerbe gewissenlos Schädlinge zu bekämpfen vermochte. Man hat sie nicht gefunden und scheint auch jetzt noch maßlos diesen Verhältnissen gegenüberzustehen. Es bedeutet nicht eben viel, wenn gelegentlich hier ein Eisenbahnwagen mit verhängener Bäre den Schiebern abgenommen wird, wenn man dort einer Reihe solcher Uebelthäter auf die Spur kommt und sie festsetzt. Hunderte und Tausende anderer bleiben übrig und führen ihr einträgliches Geschäft fort. Das sind Zustände, die dauernd nicht haltbar sind, wenn wir die Verhältnisse in unserm Volke nicht weiter verbessern wollen; und wenn, was Sollmann als drohende Gefahr angekündigt, nicht zur Tatsache werden soll: daß eine berechnete Erbitterung weiterer Volksmassen gegen dieses Treiben sich Luft macht in gewalttätiger Selbsthilfe. Es muß Mittel und Wege geben, dem Unfug zu steuern, und es wäre erwünschenswert, ob der Vorschlag Sollmanns, der für ein einzelnes Gemeinwesen gemacht ist, nicht Anwendung finden könnte für den gesamten Staat. Einzelmaßnahmen von Gemeinden und Kreisen sind heute kaum noch imstande, jene üble Erscheinung aus unserm Wirtschaftsleben zu beseitigen. Ein großzügiges Vorgehen, unternehmen und tatkräftig durchgeführt von den gesamten Verwaltungskörpern des Staats und der Gemeinden, kann allein eine Abhilfe verschaffen. Man soll sich nicht scheuen, auch gegen unwürdige Vexen vorzugehen, wie er heute eine tägliche Erscheinung im Treiben der Großstädte ist und gegen die Not so vieler kriegsbedingten Krisenregionen besonders grell abhebt. Arbeiterschaft sowohl wie Bürgertum müssen heute kämpfen, um das Leben ihrer Angehörigen in notwendiger Weise zu sichern. Da muß es erbittern, wenn auf Schritt und Tritt das übermäßige Wohlleben gewisser Kreise augenfällig in unsern Großstädten in die Erscheinung tritt und sich rücksichtslos breitmacht. Man glaube doch nicht, daß die Bekämpfung des Kriegsgewinns oder dergleichen allgemeine Mittel irgendeine Wirkung auf diese leichtverderblichen Kreise ausübt. Allen Verdiensten zu kontrollieren und steuerrechtlich zu erfassen, wird keine Macht des Staates vermögen. Man muß das Leben auf der Basis setzen und die Gelegenheit zu solchen Millionenerbeiden unterbinden. Beizustellen, welche Mittel dazu angewandt werden können, sollte eine Aufgabe der Zusammenarbeit aller beschäftigten Stellen werden. Dazu scheint aber der Vorschlag des Stadtvorordneten Sollmann, übertragen auf den gesamten Staat, einen ausichtslosen Weg zu eröffnen.“

Das Wucher- und Schiebertum hat sich nachgerade an einer Eizentrale ausgewachsen, die den ganzen Volkstörper zu verfaulen droht, so daß es für die Regierung, die wir uns gestellt haben, geradezu eine Probe auf ihre Lebensfähigkeit sein wird, ob es ihr gelingt, diesen Krebsgeschwür zu beseitigen oder nicht.

Kölner Schieberkarneval

In der „Deutschen Wochenzeitung“ veröffentlicht Dr. Fritz Geyer unter dem Titel „Kölner Schieberkarneval“ einen längeren freisinnigen Aufsatz, dem wir folgendes entnehmen:

„Es ist schade um Köln! Aus dieser Stadt könnte etwas werden. Einmalen aber ist Köln nicht viel mehr als eine große Schieberzentrale, — das Köln nämlich, das man sieht! Daneben arbeitet das Köln, das man nicht sieht! Das Köln, das man nicht sieht, die gewaltige Industrie in und um Köln, die dieser Stadt das Rückgrat gibt und es weiter bilden wird, wenn sie nicht vom Schiebertum erstickt wird. Solche der nackte Handel führt, der in schmaler Röhre seinen einzigen Aufschwung und Lebensbegeisterung als Vermittler zwischen Erzeuger und Verbraucher zum Selbstzweck geworden ist, zeigen die Zustände in

Köln und in den besetzten Gebieten. Es ist nicht der Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, was das arbeitende Volk heute am meisten erregt, sondern der unüberbrückbare Widerspruch zwischen der ehrlichen, wertvollsten Arbeit und dem unehrlichen, wertverachtenden Handel. Zwei vollkommen getrennte Welten leben auf dem Boden Kölns und der besetzten Rheinlande ohne gegenseitige Verührung nebeneinander, und sie leben sich immer mehr voneinander weg: die Welt des Schiebertums, das heute noch Oberwasser hat, und die Unterwelt der schaffenden Arbeit. Noch wird in dieser Unterwelt mit aller heute möglichen Kraft gearbeitet, noch hält Arbeitgeber und Arbeitnehmer die Solidarität der schaffenden Arbeit zusammen. Aber der Wettlauf mit der Oberwelt des Schiebertums ist aussichtslos. Was der Arbeiter in einem Monat verdient, verdient der Schieber in einer Stunde im Schieber-Café — auf Kosten jener anderen Welt, die nicht schläft, sondern arbeitet. Und diese Unterwelt wird zum unterirdischen Vulkan, der mit elementarer Gewalt zum Ausbruch drängt, wenn den Schiebern noch länger geschaltet wird, seinen wichtigsten Tausch um ein goldenes Kalb auf diesem Vulkan weiterzutreiben. Was auch angebahnt werden mag: wir kommen unsern großen Helden nicht um einen Schritt näher, sondern oftens all unter Vernähen nur dem einen großen Loch, das nicht dem Schiebertum ein Ende, wenn auch ein Ende mit Schreden, bereitet wird. Jenseits muß mit dem bevorstehenden Friedensabstand die deutsche Volkswirtschaft, soweit das die Bestimmungen des Friedensvertrags irgendwo zulassen, an den Grenzen des besetzten Gebiets gegen das Ausland wieder voll in ihre Rechte eingestuft werden. Dazu sind von deutscher Seite bereits alle Vorbereitungen getroffen, und wir dürfen von einem durch „fait accompli“ im Handel großgewordenen Industrievolle jedes Verhandlung für unsern Kampf gegen das die Grundlage des ganzen Handels unterhöhlende Schiebertum mit Zuversicht erwarten. Mit solcher Wiederanerkennung der deutschen Volkswirtschaft und der deutschen Volkswirtschaft an den Auslandsgrenzen des besetzten Gebiets wäre gegen das Schiebertum ein entscheidender Schlag zu führen — wenn es diesem schleichenden Gift nicht gelang, den Schlag in der ihm gewohnten Form der Verlockung zu parieren. Damit rühren wir an die dunkelste Seite dieser neudeutschen Schieberwirtschaft: die Korruption! Wie ein Penhasen geht es von dieser verdorbenen Luft des rheinischen Schiebertums aus und vergiftet das ganze Land. Der Zustand der Besetzung bietet unbedenkliche Möglichkeiten, und den Reich bedroht der rollende Kibel. Man trübt an die besten Traditionen des alten heiligen Köln an, und weil kommt folgendem unheimlichen, von keiner Moral bedruckten Sinn der nicht so gar verächtliche Welt des Kölner Karnevals entgegen.“

Die französischen Neuwahlen

Einflußnahme der Sozialisten

Genf, 27. Sept. Es kann schon heute keinem Zweifel unterliegen, daß die französischen Sozialisten bei den kommenden Wahlen (schlecht) abscheiden werden. Sie hatten bisher auf drei Kategorien von Wählern zählen können: auf die eigenen Parteigenossen, auf die sogenannten „Mitläufer“ und auf die Radikalen und Radikal-Sozialisten, welche sich beim zweiten Wahlgang, falls ihr eigener Kandidat keine Aussicht hatte, den Sozialisten anschloßen. Auf diese dritte Gruppe müssen jetzt die Sozialisten von vornherein verzichten, da die Gruppe der sozialistischen Deputierten beschlossen hat, jede Unterordnung durch die extremen Bürgerparteien abzulehnen. Was die „Mitläufer“ betrifft, so sind es sozialistisch gesinnte Wähler, welche sich aber den Wählungen fernhalten. Die Parteiblätter nur selten lesen und sich damit begnügen, für den sozialistischen Kandidaten zu stimmen. Ihre Zahl ist sehr groß, und man erhofft dies am besten daraus, daß bei den letzten Wahlen im Departement Seine 345.000 Stimmen für die Sozialisten abfielen, während die Organisation kaum 20.000 eingeschriebene Mitglieder zählte. Aber diesmal werden auch die „Mitläufer“ zum großen Teile ausbleiben. Aus allen größeren Städten kommen Berichte, wonach die Massen mit der Politik der neuen sozialistischen Mehrheit höchst unzufrieden sind. Besonders verärgert man ihr, daß sie den Volkswind nicht aufgegeben genug verurteilt und sich nicht von ihm abhebt, und auch die angebliche Verweigerung der Kriegsgeldern hat böses Blut gemacht. Daraus ergibt sich wieder einmal, daß die Sozialisten in Frankreich politisch keine große Rolle spielen können, und Klammern, der ihnen die größte Mißachtung besagt, weiß dies ganz gut. Die Ergebnisse des Sozialistenkongresses von Lyon sind recht trübselig. Die Spannung, die zwischen der Confederation Generale du Travail und dem Generalrat herrscht, wurde nicht beseitigt, trotz aller schönen Reden der „Mitläufer“. Bezeichnend klingt, wenn Herrheim, der

Generalsekretär des Metallarbeiterbundes, die Zustimmung zum Verzicht und Wohlleben unter den Arbeitern geteilt: „Es sind nicht die Arbeitgeber und Industriellen, welche am meisten von dem Geldverlust gelitten haben, sondern die Massen der Arbeiter. Geld verdienen, viel Geld, immer mehr Geld und auf jegliche Art, ohne sich viel anzustrengen, dies ist die Lösung!“ Und ein anderer Redner bezeugt die Arbeiter, die Produktion nicht zu vermindern: „Wenn die Revolution, die wir anstreben, Erfolg haben soll, darf sie nicht von einer verminderten oder in der Qualität minderwertigen Produktion geleitet sein. Das Lösungswort heißt: gesteigerte Arbeit!“ Was immer auch Herrheim und Genossen von der kommenden Revolution prophesieren mögen, vorüberhand kann man sagen, daß sie in absehbarer Zeit nicht kommen wird. In Frankreich ist die Landbevölkerung maßgebend, und diese ist jedem Umsturz feindlich gesinnt. Das Beispiel der Volkswirtschaft hat wie eine kalte Dusche gewirkt. Bei den kommenden Wahlen werden die Republikaner — vielleicht — siegen, aber man kann schon heute eine große Verdrängung der nationalsozialistischen und konservativen Parteien vorhersehen. Auf die künftige Gestaltung der Dinge in Frankreich werden die Sozialisten nur einen geringen Einfluß haben.

Volksabstimmung in Luxemburg

Luxemburg, 27. Sept. Am morgigen Sonntag findet im ganzen Lande das Referendum statt über die politische und die wirtschaftliche Orientierung des Landes. Für die politische sind folgende Fragen resp. Erklärungen: Ich wünsche 1. die Beibehaltung der regierenden Großherzogin Charlotte, oder 2. die Beibehaltung der regierenden Dynastie unter einer anderen Großherzogin, oder 3. die Einsetzung einer anderen Dynastie, oder 4. die Einführung der Republik. Für die wirtschaftliche Orientierung: Ich wünsche 1. die wirtschaftliche Vereinigung mit Belgien, oder 2. die wirtschaftliche Vereinigung mit Frankreich. Alle Luxemburger, die 21 Jahre alt sind (Männer und Frauen) sind wahlberechtigt.

Wiederaufbau

Düsseldorf, 27. Sept. Man bereitet hier die Abreise von Arbeitern für das zerstörte Gebiet Frankreichs vor, da man hierdurch eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage erhofft, da es überall an Arbeit mangelt.

Krausberg, 27. Sept. Der Kreisverband Westfälischer Arbeiter für das zerstörte Gebiet Frankreichs vor, da man hierdurch eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage erhofft, da es überall an Arbeit mangelt.

Katholikentag

Trier, 27. Sept. In einer Sitzung des katholischen Aktionskomitees, der auch der Bischof von Trier teilnahm, wurde die Abhaltung eines Trierer Katholikentages am Sonntag, den 12. Oktober, beschlossen. Der Trierer Katholikentag beginnt am Sonntag, den 12. Oktober, vormittags, mit einem vom Bischof geleiteten Pontifikalamt im Dom. Um 11 Uhr werden Parallelsammlungen stattfinden. Nachmittags 3 Uhr ist eine Frauenversammlung. Abends 7 Uhr findet eine Versammlung statt, in der Abg. Prof. Kaas gegen die Abreise von Arbeitern für das zerstörte Gebiet Frankreichs vor, da man hierdurch eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage erhofft, da es überall an Arbeit mangelt.

Ein Mordanschlag

Münster, 27. Sept. Wegen der Feyer der Militärpolizei, Major Dinter, der gegen die Schieberkreise in letzter Zeit besonders scharf vorging, wurde gestern Abend ein Mordanschlag verübt, aufeinander von Personen, die an ihm persönlich Rache nehmen wollten. Eine Berliner Korrespondenz berichtet darüber: Ein Mann, der sich Müller nannte und den Major angeblich in einer ganz dringenden Sache sprechen wollte, bat telefonisch um ihn für gestern ein Zusammentreffen in der Nähe des Schmalgänger Bahnhofs vereinbaren. Dinter glaubte es mit einem Mann zu tun zu haben, der ihm als Vertrauensmann bekannt war und ging daher auf die Vereinbarungen ein. Der angebliche Müller verurteilte den Major einzuholen, worauf dieser aber nicht einging. Plötzlich schlug Müller mit den Worten: „Jetzt hab’

ich dich, du Hund!“ mit einem harten Gegenstand den Major auf den Kopf. Der Major schrie dem Angreifer in die Brust, so daß dieser zurückwich. Im gleichen Augenblick sprangen noch zwei andere Männer aus dem Winkel hervor; der eine schlug auf den Major, ohne ihn zu treffen. Dinter sah, daß die Verfolgung der Männer nicht sofort aufhören würde. Als er später den Schaulager der Tat wieder erreichte, war von den Tätern keine Spur mehr zu sehen.

Aus aller Welt

Broi und Rachen

Birmensdorf, 26. Sept. (Privattelegr.) Da die Beschwerden über schlechtes Broi in der Schuhstadt nichts helfen, mußte sich dort das Lebensmittelamt eine kurze, aber treffende Notiz im „P. Anzeiger“ gefallen lassen. Sie lautet: „Wir werden in Zukunft keine weitere Kritik mehr an der Qualität des Brotes üben; nur für heute noch einmal kurz: „Wui Teufel!“ Viele Konsumenten.“

Köln, 26. Sept. (Verbot der Versteigerung von Rachen.) Vor dem Umfang des Regierungsbezirks Köln ist vom 1. Oktober ab die Versteigerung und der Verkauf von Rachen, Sorten und sonstigen Bodensorten aus in- und ausländischem Weizen, Roggen- und Gerstenvollkorn verboten worden.

Mainz, 26. Sept. Vor dem Schwurgericht wurde am Donnerstag in Sachen des Raubes verhandelt, der am Gründonnerstag in dem Laden der Gemüschhändlerin Sabine Wolf auf dem Kaiser Wilhelm-Platz verübt wurde. Angeklagt waren der vorbestrafte 19jährige Tagelöhner Gottfried Donauer aus Breitenheim und der vorbestrafte 24jährige Arbeiter Wilhelm Arnold aus Rammelsbach. Sie waren nachts in Gesellschaft eines dritten Teilnehmers namens Vori, der flüchtig ist und noch nicht ergriffen werden konnte, mit geschwätzten Geschüßern in das Lokal eingedrungen und hatten die mit dem Dienstmädchen allein anwesende, bereits im Bett liegende Inhaberin durch Erdrückung mit einem Revolver und einem Messer sowie durch körperliche Mißhandlung zur Herausgabe einer Brieftasche mit 1000 Mark, sowie einer Geldtasche mit 2500 bis 2800 Mark und eines Betrages von etwa 40 Mark aus der Ladengasse gezwungen. Einer der Eindringler war dabei von der Inhaberin erkannt worden. Mit dem Raube fuhren sie nach Worms. Untertweg gab Arnold seinen beiden Genossen je 50 Mark. Mit dem Rest verschwand er in Worms und stellte so seine beiden Genossen. Arnold wurde am 3. Mai in Mannheim, Donauer Ende April bei einem Einbruch in Alheim festgenommen. Das Urteil lautete: Donauer, der Urheber des Raubes, wurde zu der Gefängnisstrafe von acht Jahren Zuchthaus, und der Arnold zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Beiden wurden die Ehrenrechte auf zehn Jahre aberkannt und Stellung unter Polizeiaufsicht verfügt.

Vom Odenwald, 26. Sept. Ein schwerer Automobilunfall ereignete sich vorgestern Abend auf der Landstraße zwischen Rimbach und Rötting. Ein von Danau kommendes, mit mehreren Personen besetztes Auto stürzte in der Nähe von Rötting bei dem Nehmen einer scharfen Kurve um und die Insassen wurden darunter begraben. Einer war sofort tot und die Leiche wurde von Danau rekonstruiert. Die weiteren Verletzungen sind alle weniger oder mehr durch Arm- und Beinbrüche u. m. verletzt.

Aus der Pfalz, 26. Sept. Für Hofen werden 375 Mark für den Winter bewilligt. Der größte Teil der Ernte befindet sich in den Händen des Handels. — Die großen Verunreinigungen im Kommunalverband Bergzabern des durch Selbstmord getöteten Geschäftsführers Wilhelm Schneider sollen 800.000 Mark betragen.

Schaffhausen, 27. Sept. (Ein Zeichen der Zeit.) In Hottlingen, einer bayerischen Stadt im Bezirk Unterfranken, die etwa 5000 Einwohner zählt, ist der höchst beachtete Bürger der Rentamtman, der zweitöchste Steuerzahler aber ist — der Rentamtsdiener. Er hat als Vater von 12 Kindern mit den verschiedenen Anschlägen und Tenebranzulagen ein Jahres Einkommen von 12.000 Mark.

Vom Dunsrüd, 27. Sept. Eine reiche Kartoffelernte ist dem Hundrüd beiseite, die fast überall ihren Anfang nimmt. In diesem Jahre bieten sich viele Leute als Kartoffelgräber bei der Ernte an, die statt mit barem Geld mit Kartoffeln entlohnt sein wollen.

Köln, 27. Sept. Vier Pferde gestohlen wurden in der vergangenen Nacht aus einem Stall an der Salmangasse. Die Tiere hatten einen Wert von etwa 30.000 Mark.

Wem nie durch Liebe Leid geschah

Roman von D. Courtis-Kahler.

15) Nachdruck verboten.
„Woran denkst du, Mama?“
Die Baronin richtete sich mit einem Seufzer auf.
„Ich dachte darüber nach, ob Maria von Blaten wohl noch am Leben ist. Zu gerne möchte ich das wissen.“
Die Baronin setzte sich ihrer Mutter gegenüber.
„Könntest du das nicht in Erfahrung bringen?“
„Wie sollte ich denn? Ich könnte höchstens ein Auskunftsbüro damit beauftragen, und das ist auch nicht so einfach.“
„Ich denke, du fährst dir das schwerer vor, als es ist. Du brauchst doch nur in Stockholm nachforschen zu lassen. Ihre letzte Nachricht kam doch von dort, nicht wahr?“
Die Baronin fuhr erschrocken auf und starrte ihre Tochter an.
„Was willst du damit sagen? — Was meinst du für Nachrichten?“
Die Baronin lächelte überlegen.
„Liebe Mama, vor mir brauchst du wirklich nichts zu verbergen, ich weiß doch, daß du deine Gründe hast, eine Annäherung deiner Kusine Maria an Onkel Heinz zu verhindern und weiß auch, daß du deshalb nie jemand den Schlüssel zur Posttasche gibst. Jeder Brief, der in Virelheim eintrifft und jeder, der hinausgeht, wandert durch deine Hand. Und das ist sehr klug von dir. Aber ich habe viel von dir gelernt, Mama, und ich habe beobachtet, daß du mißliebige Briefe entweder zurückschickst oder vernichtest.“
Die Baronin wurde sehr bleich und sah sich ängstlich um.
„Dann schreibe sie auf!“
„Um Gotteswillen, Maria — wie kannst du so etwas aussprechen?“
Die Baronin hob die Hand.
„Unbejagte, Mama, wir sind ja allein, und ich spreche so leise, daß selbst ein Vorkühler nichts hören würde. Spiele doch nicht Verstecken mit mir. Ich weiß doch ganz genau, warum du nicht

willst, daß Onkel Heinz Briefe von deiner Kusine, seiner einzigen angetrauten Braut, erhält. Du willst eben verhindern, daß sie sich miteinander auslösen.“

„Ich will ihn Aufregungen ersparen“, sagte die Baronin hoch zu dreihenden.
Baronin Karla lächelte schlan.

„Natürlich, Mama — wir müssen Onkel Heinz vor jeder Aufregung bewahren. Daß er mit Maria von Blaten nie mehr in Verbindung treten darf, ist sicher. Das ganz offen mit mir darüber sprechen. Ich billige und verstehe dein Verhalten vollkommen.“

Die Baronin klappte sich nervös die Stirn mit ihrem Taschentuch.

„Ich hätte es lieber gesehen, wenn du nichts von diesen Briefen gewußt hättest. Aber da du es nun einmal, ich weiß nicht wie, ausgehandelt hast, so magst du es auch wissen. Deines Schweigens bin ich ja sicher.“

„Das ist doch selbstverständlich.“

„Ich weiß es, und was ich tue, geschieht alles für dich und in deinem Interesse. Also ja, Maria hat verschiedentlich an Onkel Heinz geschrieben. Ich lese ihm ja alle Briefe vor, und so ist es selbstverständlich, daß ich den Schlüssel zur Posttasche in Verwaltung habe. Das wird für alle Fälle auch in Zukunft so bleiben. Denn ich nun einen Brief von Maria in der Posttasche fand, was einmal der Fall war im Laufe der Jahre, ließ ich ihn mit dem Bismarck-Adressat verweigert die Annahme zurückgeben. Der letzte Brief von ihr traf ungefähr vor drei oder vier Jahren ein. Die Adresse war aber von einer fremden Hand geschrieben, und der Absender war nicht auf dem Brief vermerkt. Der Postknecht Stockholm machte mich darauf aufmerksam. So behielt ich ihn zurück.“

„Und du hast ihn gelesen?“

„Ja, ich habe mich dazu entschlossen.“

„Und wie war der Inhalt?“

„Kuhst du das wissen?“

„Aber, Mama, fährst du denn nicht ein, daß es besser ist, wenn ich genug unterrichtet bin. Wir stehen doch an einem Strang.“

Die Baronin überlegte. Dann sagte sie: „Un-“

„Nun wohl — sie schrieb in jenem Brief, daß sie leidend sei und noch ein letztes Mal versuchen wolle, an ihn zu schreiben. Da er alle ihre Briefe unerschrocken zurückgeschickt hätte, habe sie sich entschlossen, die Adresse von einer fremden Hand schreiben zu lassen. Er möge ihr doch den Treubruch verzeihen und ihr ein einziges Mal nur schreiben, daß er ihr nicht mehr antwortet. Sie habe schwer gebüßt, daß sie ihm die Treue gebrochen habe, und sie sei so leidend, daß sie kaum noch lange zu leben haben werde. Vor ihrem Tode möchte sie seine Verzeihung noch erlangen.“

Baronin Karla beobachtete ihre Mutter scharf.

Die Unschuldigkeit der Sache fiel ihr auf.

„Hast du den Brief noch?“ fragte sie.

Die Baronin sah nicht auf.

„Warum?“

„Weil ich ihn gerne lesen möchte.“

Ein helles Rot schloß in das Gesicht der Baronin. Sie vermochte ihre Tochter nicht anzusehen. Was Maria von Blaten ihrem ehemaligen Verlobten in jenem Brief geschrieben hatte, durfte Karla nicht wissen — das durfte kein Mensch erfahren. Die Baronin hatte damals eine wenig schöne Rolle gespielt — sie selbst war es gewesen, die Maria von Virelheim zum Treubruch und zur Flucht getrieben hatte.

„Ich habe den Brief natürlich sofort vernichtet“, sagte sie hastig.

Ihre Tochter beobachtete sie mit einem lauernden Blick. Aber sie sagte ablenkend:

„Und seitdem ist also kein Brief mehr von Maria von Blaten gekommen?“

„Nein.“

„Dann ist doch wohl anzunehmen, daß sie nicht mehr am Leben ist.“

„Wer weiß! Sie sandte auch früher ihre Briefe in langen Zwischenräumen. In den ersten Jahren ihrer Ehe hat sie nichts von sich hören lassen. Die erste Nachricht von ihr kam, als ihr Mann gestorben war. Ich las es zufällig in einer Zeitung, die ich zum Glück von Onkel Heinz bekommen konnte. Bald darauf kam ihr erster Brief an, den ich sofort zurückgeben ließ. Denn sicher hatte sie die Absicht, den einzigen Verlobten,

nun sie Witwe war, ein zweites Mal zu heiraten. Und das wollte ich nicht zulassen.“

„Dann hast du sehr recht getan, Mama. Es wäre sehr leicht möglich gewesen, daß Onkel Heinz sich ahermal beideren ließ. Er muß sie unsinnig geliebt haben.“

„Ja — das hat er getan“, seufzte die Baronin.

„Und dann hätten wir das Nachsehen gehabt“, erwiderte Karla höhnisch.

Die Baronin atmete tief auf.

„Ja — dann wäre für uns nicht mehr Raum in Virelheim gewesen. Und was hätte aus uns werden sollen? Dein Vater hat uns ja leider in den drückendsten Verhältnissen zurückgelassen. Du begreifst, daß ich Maria von Blaten nicht wieder in Onkel Heinz Nähe lassen durfte.“

„Und wenn sie nun eines Tages selbst gekommen wäre? Was hättest du dann getan?“

Die Baronin zuckte die Achseln.

„Ich war sicher, daß sie das nie tun würde, ohne von Onkel Heinz aufgefordert zu werden. Dazu war sie zu stolz und zu schön. Ich konnte sie ja genau.“

„Das ist für uns sehr günstig gewesen. Sonst hätte sich doch wohl eine sehr heisse Lage ergeben.“

„Wenn ich meiner Sache nicht sicher gewesen wäre, hätte ich natürlich nicht so ein gewagtes Spiel getrieben. Aber recht ruhig und sicher kann ich natürlich erst sein, wenn ich weiß, daß sie nicht mehr am Leben ist.“

„Du sollst dir darüber Gewissheit verschaffen.“

„Aber wie?“

Karla lächelte überlegen.

„Soll ich dir Gewissheit verschaffen?“

„Wie willst du das tun?“

„Sehr einfach, ich frage in Stockholm bei der Polizei an.“

„Reinst du, daß du da Auskunft erhältst?“

„Zum mindesten wird man mir mitteilen, wohin ich mich wenden muß, um sie zu erhalten.“

„Und wenn Maria von Blaten noch lebt und davon erzählt?“

„Das wäre nicht schlimm. Sie wird dann höchstens erfahren, daß eine Baronin Karla sich nach ihr erkundigt hat.“ Toris. folgt.

Nassauer Hof, Wiesbaden.
Täglich: **Nachmittags-Tee**
von 4 $\frac{1}{2}$ —6 Uhr.

**Sonder-Veranstaltungen
der Kurverwaltung.**
Während der
Wiesbadener Festwoche

Montag, 29. Septbr., nachmittags 4—6 $\frac{1}{2}$ Uhr
bei aufgehobenem Abonnement:

TANZ-TEE
in dem kleinen Konzertsaal und Weinsalon.
Vorführung moderner Gesellschaftstänze
durch Ernest und Gabriele, das beste
deutsche Tanzpaar, im kleinen Konzertsaal, der gleichzeitig Tanzsaal für die
Besucher ist.
Eintritt: 15 Mk. (einschl. Tee; 5 Mk. für Zuschauer auf der Galerie des kleinen Saales (ohne Tee). Kartenverkauf an der Tageskasse im Kurhaus. — Tischvorbestellungen nur im Kurhausrestaurant.
Ab 8 Uhr abends im Abonnement nur bei geeigneter Witterung im Kurgarten:
Doppel-Konzert.
Städtisches Kur-Orchester
Wiesbadener Musikverein

Dienstag, 30. September, Abends 8 Uhr
bei aufgehobenem Abonnement
im großen Saale:

2. Sonder-Konzert
Leitung: Herr Carl Schuricht.
Sollist:
Herr Prof. Alexander Petschikoff (Violine).
Orchester: Städtisches Kurorchester.
Vortragsfolge:
1. L. van Beethoven: Leonoren-Ouvertüre Nr. 3; 2. W. A. Mozart: Konzert in A-dur für Violine mit Orchester; 3. Johannes Brahms: Symphonie Nr. 4 in E-moll.
Ende etwa 10 Uhr / Aenderungen vorbehalten.
Eintrittspreise: 8, 6, 5, 4 und 3 Mk.

Donnerstag, 2. Oktober, abends 8 Uhr
im kleinen Saale:

Zauber-Vorstellung
der orientalischen Gaukler Habu u. Ita.
Eintrittspreise: 1. bis 10. Reihe 5 Mk., 11. bis letzte Reihe 4 Mk., Galerie 3 Mk.
(Sämtliche Plätze numeriert).

Samstag, den 4. Oktober, abends 8 Uhr
bei aufgehobenem Abonnement
im großen Saale:

Bunte Tänze
Lo Hesse — Joachim von Seewitz.
Orchester: Städtisches Kurorchester.
Eintrittspreise: 7, 6, 5, 4 und 3 Mk. Der Kartenverkauf beginnt Mittwoch, 1. Oktober.

Montag, den 6. Oktober, abends 8 Uhr
im Abonnement:

Vokal- und Instrumental-Konzert
ausgeführt von dem
Mainzer Männer-Quartett „Rheingold“
und dem Städtischen Kurorchester.

Mittwoch, den 8. Oktober, abends 8 Uhr
bei aufgehobenem Abonnement
im großen Saale:

3. Sonder-Konzert
Leitung: Herr Carl Schuricht.
Solistin: Fräulein Magda Spiegel (Alt).
Orchester: Städtisches Kurorchester.
Eintrittspreise: 8, 6, 5, 4, 3 Mk.
Aenderungen vorbehalten.

Städtische Kurverwaltung.

Kurhaus zu Wiesbaden
Montag, den 29. September, nachm. 4 Uhr:
Abonnement-Konzert des Städtischen Kurorchesters. Leitung: H. Jünger, Stadt. Kapellmeister.
1. Ouvertüre zur Oper „Jesaja“ (H. Spohr). 2. Erste Sinfonie aus der Oper „Die Dogenmutter“ (H. Meyerbeer). 3. Mein erster Walzer (H. Waldmann). 4. Arabeske (H. Jünger). 5. Walzende (H. Jünger). 6. Ouvertüre zur „Fidèle et le Tour“ (H. v. Suppe). 7. Ein Moderner Schumann-Album (H. Schreiner). * Nachmittags von 4—6 Uhr bei aufgehobenem Abonnement: Tanz- und Tee in dem kleinen Konzertsaal und Weinsalon. Vorführung moderner Gesellschaftstänze durch Ernest und Gabriele, das beste deutsche Tanzpaar im kleinen Konzertsaal der gleichzeitig Tanzsaal für die Besucher ist. Eintritt 15 Mk. (einschl. Tee). 5 Mk. für Zuschauer auf der Galerie des kleinen Saales (ohne Tee). * Abends 8 Uhr bei geeigneter Witterung im Kurgarten: Doppel-Konzert. Leitung: Herr Carl Schuricht. Solist: Fräulein Magda Spiegel (Alt). Orchester: Städtisches Kurorchester. Eintrittspreise: 8, 6, 5, 4, 3 Mk. Aenderungen vorbehalten.

Städtische Kurverwaltung.

Nassauisches Landestheater
Montag, 29. September, abends um 7 Uhr:
Jubiläum auf Tauris. Schauspiel in fünf Akten von Joh. Schiller aus dem Goethe. — Personen: Adalgunde, Adela Hummel. — Doro, König der Laurier: Walter Jönn. — Orest: Rudolf Baß. — Solado: Otto Hoffmann.